

Ab durch die Mitte - ein Liebesversuch von Thomas Knauf

"Berlin -ach, du dickes Ei!", stöhnt ein Passagier, als das Flugzeug in Tegel landet. Die Syntax der Gefühlsaufwallung läßt keinen Zweifel: der Mann ist der geborene Berliner. Ich bin nicht hier geboren, verbringe jedoch schon mein halbes Leben damit, mich mit Berlin anzufreunden. Als Kind fuhr ich oft mit der S-Bahn von Ostkreuz nach Westkreuz. Wie jeder Berliner, hatte ich dann diesen Traum, daß die S-Bahn durch die Mauer fährt. Als ich mit beinahe Vierzig wieder von Ost- nach Westberlin fahren durfte, saß ich lange im "Trichter", beobachtete scharf die Züge, die vom Bahnhof Friedrichstraße Richtung Zoo fuhren, und wagte mich nicht hinüber. Ein Jahr später, als die Mauer fiel, saß ich in London vorm Fernseher und hielt die Realität für eine raffinierte Inszenierung. Das alles ist Geschichte, Schnee von gestern, wie die sächsischen Genossen zu sagen pflegten. Doch das Gras des Vergessens wächst langsam in einer Stadt, die vierzig Jahre Schlachtfeld des Kalten Krieges war. Als Brecht 1949 aus dem Exil zurückkehrte, nannte er Berlin "eine Radierung Churchills nach einer Idee Hitlers". Bis heute ist die Stadt von den Ideen des Wiener Kunststudenten gezeichnet.

Hitler hat Berlin nie gemocht, und die Berliner ihn nicht. Stalin liebte Expansionsgeschäfte und tauschte halb Berlin gegen ganz Sachsen(meine Heimat). Adenauer und Ulbricht, beide notorische Preussenhasser, bezichtigten sich gegenseitig der Spaltung Berlins. Kennedy war ein Berliner und starb an einer Schußwunde. Wie Neunzig Berliner, die nicht darauf hofften, daß ihre Stadt wieder eins wird. Reagan glaubte an die Macht seiner Worte und rief Gorbatschow zu, das Brandenburger Tor aufzumachen. Die Folgen sind bekannt, die Ursachen kaum erforscht. Schabowski behauptet, es war ein Versehen. Der zweifelnde Berliner nennt alles, was trotzdem geschieht, Schicksal. Mit Effe(Wertschätzung) und 'nem gewissen Aweck'(Druck) gingen die Weddinger auf die Weißenseer zu. Sieben Jahre später steckt das schmusige Gefühl in der Ehekrise. Der Kredit ist aufgebraucht, das Interesse füreinander erlahmt, Kindersegen ausgeblieben. Weil deutsche Wertarbeit nicht mehr gefragt ist auf Berliner Großbaustellen, maulen die Maurer: Der Staat soll die Mauer wieder aufzubauen! ABM statt VEB. Wer baute die Mauer? "Wohin gingen an dem Abend, wo die Chinesische Mauer/fertig war/Die Maurer?"(Brecht). Und was machen die Architekten, die das Berliner Weltwunder entwarfen? Tragen sie den Vaterländischen Verdienstorden zum Trödler oder im Innenfutter ihrer weißen Westen? Die Fraktion Bündnis 90/Grüne beklagte jüngst in einem Brief an den Berliner Bürgermeister, daß die verbliebenen Mauerstücke und Türme ein jämmerliches Bild abgeben und fordern ein "aktives Erinnern an die Mauer". Das also ist der Grund für Kanzler Kohls Kaffeekränzchen bei Lady Bohley -Die

Selbstgerechten sehen rot, weil die Berliner sie mit passivem Vergessen strafen und reden schwarz. Mein Rat an alle, die ihr Gedächtnis selbst verwalten und froh sind, daß der Mensch vergeßlich ist: Wer sich aktiv der Mauer erinnern will, trinke eine Berliner Weiße mit Schuss.

Berlin hat es wahrlich schwer mit den Berlinern. Sie kommen nicht leicht miteinander aus, halten jeden Nachbarn für einen Ausländer und ihren Kietz für den Nabel der Welt. Anders als in Belfast und Nicosia trennte die Mauer quer durch die Stadt nicht religiös Gleichgesinnte, nur politisch Gleichgemachte. Einig ist sich der Berliner in seinem Drang, anderen das Leben schwer zu machen. Doch, weshalb hat Berlin weniger Psychiater als vergleichbare Metropolen? Weil der Urberliner seinen Frust nicht hinunterwürgt, sondern sich allen Unmut durch eine große, 'Bärlicher' genannte, Schnauze von der Seele redet. Das Bedürfnis nach Freundlichkeit äußert der Berlinbewohner durch Ballen der Faust, weiß Peter Schneider, als 'Mauerspringer' in beiden Teilen der Stadt zuhause. Kann man eine Stadt mögen, in der die Menschen sich sowenig gern haben? In der *common sense*, statt nach preußischen Tugenden, wie französisches Parfüm riecht und Luxus ist. Was soll man von einer Stadt halten, in der die Linken immer reicher, die Reichen immer liberaler und die Obdachlosen immer geschäftstüchtiger werden? Wo Taxibesitzer den Fahrgästen das Rauchen verbieten und selbst qualmen, Busfahrer gezwungen sind, Kurse in Höflichkeit zu absolvieren, die City-Kaufleute mit den Hühnern zu Bett gehen und die Stadtplaner jede Chance verschlafen, aus zwei Berlins eine Weltstadt zu machen. Erich Kästner, ein Sachse von Welt, hielt Berlin einst für die interessanteste Stadt Europas. Freilich braucht, wer in einer interessanten Stadt leben will, Nerven wie Stricke, einen breiten Buckel und satt zu essen. Kästner berichtet von Freunden in Berlin, "denen die Energie aus den Augen spritzt wie der Saft aus einer Apfelsine. Der eine hat hundertfünfundzwanzig Pfund abgenommen... Aber unterkriegen lassen? Niemals." Dem Schweizer Robert Walser war Berlin der ideale Ort, um der Banalität des Lebens auf die Spur zu kommen. "In Berlin war's weder furchtbar schön noch entsetzlich häßlich, es war berlinisch, ganz einfach." Goethe entdeckte in den Berlinern einen verwegenen Menschenschlag und ging ihm aus dem Weg. Zu recht. Wußte doch Carl Sternheim, der vom Kaiserreich zensierte und von den Nazis verfemte Dramatiker des 'Entfesselten Zeitgenossen' als Stänker, Snob und Nebbich, "wenn Goethe und Moliere in einer Person auf die Welt kämen, vor diesem Ungeheuer an Stadt, vor diesen Bestien, die sie bewohnen, wäre ihr Genie dahin". In seinen ätzenden 'Berliner Erinnerungen und Erlebnissen' schrieb der Dichter Karl Gutzkow: "Das Grauerregende, Schreckliche wird gewagt: Wohnen in Berlin". Doch nicht nur die Wortgewaltigen schmähen seit eh und je die märkische Mietskaserne mit Wannseeblick. Auch der staatsgewaltige Polizeidirektor Stiebler meinte: "Hier nach Berlin kommt so leicht keiner zum Vergnügen".

Alfred Kantorowicz, Herausgeber der Zeitschrift "Ost-West" gab zu bedenken: "Es muß nicht notwendigerweise immer der Fehler Berlins sein, wenn einer Berlin nicht mag." In dem Gedanken steckt protestantische Einsicht: daß Gott an den Berlinern keine Freude hat und sie nicht an ihm. Man stelle sich ein katholisches Preussen vor: Berlin würde Lust machen. Andererseits verdankt die Garnisonsstadt gerade der päpstlichen Austreibung von Juden, Calvinisten und Hugenotten aus ganz Europa ihren einmaligen Kulturkuddelmuddel(Morgenstern). Ohne die behördlich verordnete Aufnahme von Ausländern wäre Preussen nie über Fehrbellin und Berlin nicht über Neu-Kölln hinausgekommen. Doch auf Märkischem Sand wachsen die Bäume nicht in den Himmel und die Häuser nicht über behördliche Traufhöhen hinaus. Die Menschen senken den Blick im Vorübergehen, als fürchteten sie, erkannt zu werden. Verführerisch gekleidete Frauen sehen durch dünnhäutige Männer hindurch, die sich schämen, Reflexe zu haben. Der Nahverkehr zwischen den Geschlechtern ist auf Kontaktanzeige geschaltet und meidet öffentlich erregbare Zonen wie Parkbänke, Fahrstühle, Kinositze. Nur Hunde wagen, sich im Straßenverkehr zu beschnuppern und werden von ihren Besitzern stranguliert. Geht jemand bei Rot über die Kreuzung, riskiert er, anders als in New York, überfahren zu werden oder von Oberlehrern ermahnt. Es ist undankbar, Mitmenschen zu mögen, die sich schwer tun, das Leben leicht zu nehmen. "Ich habe mich entschieden, Berlin zu lieben, und fertig!", sagte mir eine Frau, nachdem sie zehn Jahre hier unglücklich war. Ich fürchte, es wird ihr gelingen, noch glücklich zu sein. Preußische Hingabe verlangt keine Gegenliebe. Manchmal beneide ich meine Westfreunde, sie können sich Gefühle einreden und dann wirklich erleben. Als Ostmensch ist man geneigt, sich einer Sache nie ganz hinzugeben. Uwe Johnson hat es Jahrestage und Nächte versucht, Berliner zu werden. Er starb im Exil in Sheerness-on-Sea. In seinem Gedicht "Berlin für ein zuziehendes Kind" heißt es: "Täglich nach London, einmal die Woche nach New York. This is what I like about Berlin". Und im Gespräch mit einem Hamburger: "aus Genuß an der Langeweile bleibe ich wohnen in Westberlin".

Zwanzig Jahre blieb ich in Berlin, ohne es zu mögen. Nicht als mauerblümelige Provinzcapitale DDR, nicht als Multikulti-Oase der Wüste Bundesrepublik und erst recht nicht Ausgrabungsstätte verspäteten Nationalgefühls. So packte ich 1990, von Fernweh und Liebesleid getrieben, die Koffer und zog nach New York um. Dort hielt ich mich vier Jahre auf und trotz gelegentlicher Visiten von Einheitsfrust fern. Berufliche und private Gründe zwangen mich, 1995 nach Berlin zurückzuziehen. Die ersten Monate war ich damit beschäftigt, meine kommunale Wohnung im Prenzlauer Berg auf Westniveau zu bringen und alte Freundschaften zu reaktivieren. Letzteres kostete mehr Mühe, als den muffigen Schimmelgeruch des Ostens loszuwerden, und gelang nicht ohne Verlust. Dem

Monopoly-Spiel der zusammengewürfelten Stadt begegnete ich anfangs wie ein Durchreisender - mit gleichgültigem Interesse, den vertrauten Ecken Schönhauser wie unliebsamen Nachbarn - mit höflichem Desinteresse. Doch manches hatte sich auch hier verändert. Die Allee der Arbeitsscheuen und Trinkwilligen war um etliche Asphaltblüten reicher und Parklücken ärmer; Die Schwulen waren aus dem Schrank (Schoppenstube) gekommen und hatten die Gleimstraße zur Christopher Street erklärt; der Vietkong kontrollierte die Ausgänge zu den Bahnhöfen. Das COLOSSEUM gehörte jetzt Atze Brauner, doch das Programm blieb dasselbe: Hollywoodware vom Meter. Die besseren Filme liefen auch früher woanders. Deshalb gehe ich, wie in der Kindheit, lieber drüben ins Kino. Ansonsten zieht es mich selten nach Westberlin. Bisweilen in den Zoo, wo die Tiere noch trauriger dreinschau'n als die Menschen, öfter zum Zahnarzt. Nicht weil ich DDR-Dentisten mißtraue. Meine kluge Frau Dr.Goldmann verließ den Osten lange, bevor er auf dem Zahnfleisch ging. Als ich 1988 als letzter meines Jahrgangs von DDR-Filmschaffenden das begehrte Mehrfachvisum für Westberlin bekam, fuhr ich geradewegs zum Potsdamer Platz, um über die Mauer gen Osten zu sehen. Ein schaurig-schönes Gefühl, über die Friedrichstraße wieder reingelassen zu werden, mit dem SPIEGEL unterm Hemd und der Hose gestrichen voll. Am 7.Oktober 89 floh ich Hals über Kopf in den Westen, als die Wasserwerfer den wachsenden Unmut auf Ostberlins Straßen mit Lauge begossen. Im 'Tränen-bunker' standen die Vopos Arm in Arm und ließen keine Einreisenden durch, nur Ausreisende. Da wußte ich, das werden die Abgewiesenen nicht verges-sen, daß die DDR ihnen noch den Arsch zuwendet, der ihr auf Grundeis geht. Einen Monat später war klar, das Hierbleiben hatte sich gelohnt, der Osten Berlins ist die Zukunft, Kreuzbergs Indianeridylle Geschichte. Sehr bald begriffen auch die Einheitsaktivisten vom Checkpoint Charly, daß die Mauer die Rückwand ihres Wohnzimmers war. Nun stehen sie im Freien der verjubilten Berlin-Zulage und hoffen auf die Bonner Einquartierung. Die Jungen fliehen aus den zentralbeheizten Besetzerhäusern Schönebergs in die coolen Hinterhöfe am Prenzlauer Berg. Die Etablierten tauschen ihre Char-lottenburger Luxus-Etagen gegen wilhelminische Fabrikgeschosse in Mitte. Denn da ist das wahre, echte und wirkliche Berlin. Seit der Jahrhundertwende galt die Gegend östlich der Friedrichstraße als 'Sirene Vergnügen', ein Ort, an dem das Leben nie aufhört. Die Geile Meile Oranienburger Straße, ein Muss für Touristen und Trendscouts, nimmt ohne Boutiquen und Burgerking den Kudamm, diesen perforierten Blinddarm des Wirtschaftswunders, auf die Hörner. Gegen das rezessive Auslaufmodell vom Bummel-Boulevard als Konsum-Peepshow, setzen Zuhälter/Prostituierte, Galeristen/Künstler, Barbesitzer/Nachtschwärmer, auf die Befriedigung elementarer Gelüste. Die Spandauer Vorstadt ist längst wieder das, was sie in kaiserlicher und republikanischer Zeit war, der Bauch unter der Gürtellinie des

wohlanständigen Berlins. Zwar kann kein Mensch dort anständig gehen, ohne über Baugruben, Gerüste, falsch parkende Autos zu stolpern. Doch, wo gearbeitet wird, wird gefeiert, und solange die Fundamente des Neuen nicht austrocknen, ist Hoffnung. Obwohl schon jetzt kein ehrlich Verdienender die Mieten im Scheunenviertel bezahlen kann. Wenn jedoch die Regierung hoffentlich nicht bald kommt und Bonner Verhältnisse im Sperrbezirk einführt, gilt es, den Gürtel um den Bauch weiter zu schnallen und das energetische Mittegefühl in andere Berliner Körperteile zu verlagern. Welcher Eingeborene will schon sein täglich Bier, statt bei 'Tante Olga', in rheinischen Weinstuben trinken und dabei regierungsmüden Ministerialbeamten beim Verführen einsamer Sekretärinnen zusehen. Soviel kann kein Berliner trinken, um nicht ernüchtert auf der grandios verhunzten Friedrichstraße zu wandeln. Unter den Linden verbietet sich niederes Berlinvergnügen von selbst, angesichts Deutscher Bank, Heldenwache und fehlender Pissoirs. Rund um den Gendarmenmarkt ist gutbürgerliche Kultur wieder salonfähig, am Pariser Platz entsteht die unglücklich vereinte Kunstakademie. Jedoch nicht, wie geplant, mit einladender Transparenz, sondern preussisch-biederer Fassade. Wenn Architektur nicht nur Machtdarstellung, sondern Erschließung zukünftiger Lebensräume ist, sind die Wege Berlins aus der Moderne ins Biedermeier geebnet. Das linksintellektuelle Kunstpublikum in Wilmersdorf und Pankow zeigt ein wachsendes Interesse am literarischen Salonleben. Schauspieler und Musiker eröffnen Weinlokale für musisch veranlagte, Studenten führen Touristen durch E.T.A.Hoffmanns Gespensteridylle im Nikolaiviertel, wo bürgerliche Behaglichkeit und sozialistischer Stumpfsinn ein kontinuierliches Gefühl geistiger Enge erzeugen.

Mich hat Berliner Geschichte vor Luxemburg und Liebknecht nie interessiert. Das Scheitern zweier Revolutionen in diesem Jahrhundert, beide dauerten nur einen Novembertag, ist, was mich an Berlin fesselt. Und die Theaterarbeit Heiner Müllers, dessen Beerdigung das einzige wirkliche Kulturereignis seit Christos Reichstagsverhüllung war.

Wieso habe ich mich entschlossen, Berlin doch noch zu lieben? Auch auf die Gefahr hin, nicht wiedergeliebt zu werden. Weil ich inzwischen die ganze Bundesrepublik gesehen habe und die halbe Welt. Und jedesmal froh bin, wieder hier zu sein. Doch es ist nicht nur wachsende Unlust zu reisen. Ich entdecke, seit mein mir Arzt das Radfahren verordnete, die verborgensten Seiten Berlins und erkenne, diese Stadt ist wie eine arabische Geliebte: Sie verhüllt mehr von ihrer Schönheit, als sie zeigt, und besitzt mehr Verstand, als sie vorgibt. Wie konnte Berlin seine lustfeindliche, vergewaltigte, unmündige Geschichte anders überstehen als durch häßliche Tarnung? Wie können Menschen in so einer Stadt leben, ohne selbst häßlich zu werden? "Man muß die Dinge mögen, die einen ärgern, dann verändern sie sich und zeigen ihr umgängliches Wesen", sagte mir ein Buddhistischer

Mönch in New York. Daran will ich in Zukunft denken, wenn mich Berlin und die Berliner nerven. Den Anfang mache ich am Potsdamer Platz. Was da an Scheußlichem entsteht, soll mich nicht kümmern. Solange gebaut wird, freue ich mich wie ein Kind über diesen Babylonischen Buddelkasten und jede neue Baugrube, die eröffnet wird. Seit ich die Wüste liebe, gefällt mir Berlin. Wo sonst in Deutschland gibt es soviel Sand, so wenig Grünes und trotzdem Leben?

(Aus BAHNHOF BERLIN, Hrsg. Katja Lange-Müller, dtv 1997)